

# Reformierte Kirchenzeitung

Organ des Reformierten Bundes für Deutschland

★ Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Psalm 119, Vers 105 ★

Nummer 18.

Wuppertal-Elberfeld-Barmen, den 30. April 1933.

83. Jahrgang.

**Inhalt:** Die Gleichschaltung. — Der Schweiger. — Der Ausbruch der Reformierten in der Schicksalsstunde der evangelischen Kirche Deutschlands. — Das reformierte Bekenntnis und die kirchlichen Umbaupläne der Gegenwart. — Kirchliche Nachrichten. — Vom Büchertisch. — Freie Pfarrstelle.

## Die Gleichschaltung.

Jeremia 32, 38—40.

„Einerlei Herz und Wesen!“ Das ist die selbstverständliche Vorbedingung für jeden Wiederaufstieg eines Volkes, das durch die Zwiespältigkeit seines Herzens sein wahres Wesen verloren hat, seine völkische Stammeseinheit, seine äußere Freiheit, und das im Begriff ist, auch dem angestammten Boden unbarmherzig entzogen zu werden. Denn daß der völkische Freiheitsbrauch im Angesicht des babylonischen Vernichtungsheeres nur zu bald ein Ende mit Schreden finden wird, sagt der Prophet mit gottgewirkter untrüglicher Sicherheit voraus. Kein Volk hat ein Recht darauf, daß es ewig lebt, wenn es aus eigener Kraft des Blutes und nicht von Gottes Gnaden, das heißt aber nach seinem geoffenbarten Gnadenwort und -gesetz leben will. Gottes Gerichte sind ebenso streng wie unverbrüchlich gerecht, über die einzelnen wie über ganze Völker.

Dennoch will Gott sein Volk nicht untergehen lassen im künstlichen Brei wideriger Allerweltsvölkergemische, aus denen nie eine wahre Menschheit hervorgehen kann. Die künstlichen Staatsschöpfungen stehen nun einmal im Zeichen des babylonischen Turms, im Zeichen der Menschheitsempörung gegen die gottgesetzten Grundlagen der Volk- und Menschheitswerdung. Gott ist ein Gott der Ordnung, und nicht der Unordnung. Wie er für den leiblichen Aufbau der Menschheit die unverbrüchliche Wahrung von Ehe und Familie verlangt statt aller alten und neuen Geschlechts- und Erziehungsexperimente, so verlangt er für den geistigen Aufbau die Innehaltung der Grenzen, die Nation und Volk durch seine Schöpfermacht gewiesen sind. Ein großer Augenblick für die Welt ist angebrochen, da nach einem Jahrhundert schwerster Verirrungen das von Regierenden und Regierten in tiefer, gottgewirkter Blutsahnung wieder erkannt wird: daß keine Volkwerdung möglich ist auf dem Grunde des souveränen Einzelmenschen. Daß das „Liberum Veto“, die Diktatur der Herdenmenschen zur Horde, niemals aber zu einem freien Volke führt. Darum muß ein erwachendes Volk nach dem Gesetz der Gleichschaltung leben, daß alle Kräfte dem einen von Gott diesem Volk verordneten Menschheitsziele zu dienen und sich in den Bau des Ganzen an ihrem Platze einzufügen haben.

Ohne Machtanwendung geht das nicht, und Gottes Wort rechtfertigt die staatliche Macht, wenn sie in seinem Auftrag zu dieser Gleichschaltung schreitet. Wir verstehen heute vielleicht besser, warum Gott in seiner barmherzigen Gesetzgebung gleichwohl verlangt, daß die Zauberer und Abgöttischen nicht im Lande leben dürfen sollen. Wiederum aber lehrt eine nicht umsonst gerade unserem Volke von Gott geschenkte Erfahrung, daß äußere Machtanwendung nicht genügt, auf die Dauer den Einfluß zersetzender Mächte und Kräfte fernzuhalten. Dies kann nur Gott und sein Wort. Nur Jesus der Gekreuzigte, der König aller Könige, der Herr aller Herren, er hat in seinem Blut die Vollmacht: „Ich will ihnen einerlei Herz und Wesen geben, daß sie mich fürchten sollen ihr Leben lang, auf daß es

ihnen und ihren Kindern nach ihnen wohlgehe!“ Welch wunderbare und herrliche Verheißung! Gott selbst, der wahre und ewige Gott, er will unser Gott sein, nicht nur der einer klösterlichen Kultusgemeinschaft von mystischer Weltenferne und selbstgenügsamer Nächstenberachtung, — nein, der tragende Grund eines freien Volkes auf freiem Grunde in all seiner Herrlichkeit und Größe... wenn ihm die Ehre gegeben wird, die ihm gebührt: daß das Wort vom Kreuz nicht zur Torheit gemacht wird. Daß die freie, unverbundene Predigt des Evangeliums nicht unter Kuratel gestellt wird, sondern tun darf, wozu sie gesendet ist unter die Völker. So wird er, der Herr selbst halten, was er verspricht: „Siehe, ich lege mein Wort in deinen Mund und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände, auf daß ich den Himmel pflanze und die Erde gründe und spreche zu Zion: Du bist mein Volk!“ (Jesaja 51, 16.)

Wort.



## Der Schweiger.

Zur Erinnerung an den 400jährigen Geburtstag  
des Prinzen Wilhelm von Oranien.

Von Professor D. Karl Bauer in Münster (Westf.).

(Schluß.)

9.

Die alte Wahrheit, daß die Bedeutung eines großen Mannes erst an der Lücke recht offenbar wird, die sein Tod läßt, bestätigt sich auch über dem Sarg Wilhelms von Oranien. Seinem hochgemuten Sinn, seiner staatsmännischen Weisheit und seiner volkstümlichen Erscheinung war es gelungen, die zerplitterten Kräfte der Niederländer zusammen zu fassen, ihre Gedanken über die kleinen Interessen des Alltags hinauszuhoben und sie für ein gemeinsames hohes Ziel zu begeistern. Aber wo war der Mann, der ihn ersetzen konnte? Von seinen Brüdern war Adolf bei Heiligerlee (am 23. Mai 1568) gefallen, Ludwig und Heinrich waren seit der Schlacht auf der Mooker Heide (am 14. April 1574) verschollen. Der wackere Graf Heinrich von Brederode, dem doch bei aller Kühnheit, Aufopferung und Volkstümlichkeit die eigentlichen Führertugenden mangelten, war längst (1568) auf der Flucht vor Alba im Elend verkommen. Der ehrenwerte Marnix saß in dem belagerten Antwerpen, wo er die Verteidigung gegen den Prinzen Alexander von Parma leitete, und als er schließlich die Stadt übergeben mußte, verfiel er auf Jahre hinaus der allgemeinen Verachtung, er galt als unfähiger Staatsmann, wenn nicht gar als von den Spaniern bestochen. An politischer Begabung reichte er jedenfalls nicht von ferne an seinen ermordeten Freund heran. So suchte die Union zuerst Anschluß an Heinrich III. von Frankreich, dann an Elisabeth von England, sah sich aber schließlich doch nur auf sich selbst gestellt. In den Vordergrund rückte mehr und mehr der junge Prinz Moritz von Oranien, der Sohn des Schweigers aus seiner Ehe mit Anna von Sachsen, der trotz seiner Jugend schon Fähigkeiten entwickelte, die mindestens für später Tüchtiges von ihm erwarten ließen. Zur Seite trat ihm als Sachwalter des Landes Johann von Oldenbarnevelt, dem man allgemein großes Vertrauen entgegenbrachte. In ihre weltgeschichtliche Rolle freilich, die zu der endgültigen Anerkennung der niederländischen Freiheit durch den Westfälischen Frieden führte, sind beide Männer erst mit der Zeit hineingewachsen.

Schlacht auf der Mooker Heide seinem Bruder Johann schrieb,<sup>53)</sup> klar voraus, daß, wenn erst einmal die Niederlande das spanische Joch tragen müßten, die Religion auch in den anderen Ländern die üblen Folgen davon zu spüren bekommen, ja, menschlich geredet, für immer ausgerottet werde, ohne daß auch nur ein Funke von ihr übrig bliebe. Daß es nicht so weit kam, das war seine geschichtliche Leistung.

Sie ist in erster Linie der reformierten Kirche zugute gekommen. Es ist kein zufälliges Zusammentreffen, daß er ihr ebenso genügt hat, wie der politischen Freiheit der Niederländer. Sie ist ihm selbst Seelenheimat geworden nach einer wahren Odyssee, die er in kirchlichen Dingen zurückgelegt hatte. Die Irrfahrt hatte ihn von dem sturmsfreien Hafen des politisierten deutschen Luthertums an der Bigotterie des Brüsseler Hofes ebenso wie an der Aufklärung der Erasmianer vorbei nach einem vergeblichen Versuch, bei den deutschen Lutheranern vor Anker zu gehen, schließlich auf den festen Boden des Calvinismus geführt. Welche Bedeutung sein Anschluß an die reformierte Kirche für diese hatte, das hat der Dordrechter Pfarrer Barthold Wilhelmi sogleich am 23. Oktober 1573 der Londoner Gemeinde geschrieben.<sup>54)</sup> Aber es ist verkehrt, wenn man uns einreden will, der Prinz habe den Schritt aus politischen Erwägungen getan, in der Erkenntnis, daß er nur als Reformierter die Sache der Freiheit in den Niederlanden zum siegreichen Ende führen könne. In Wirklichkeit hat er mit der Zeit den Calvinismus umdenken gelernt. Noch vor sechs und sieben Jahren hatte er ihm ablehnend gegenübergestanden. Jetzt nahm er nicht nur an dem Gottesdienst und der Abendmahlsfeier der Reformierten teil, sondern er unterwarf sich auch, wie Wilhelmi ausdrücklich bemerkt, ihrer Kirchenzucht. Auch seine Briefe lassen deutlich erkennen, daß er sich den tapferen, mannhafsten Glauben der reformierten Kirche, der nicht nur am Römerbrief, sondern auch an den Psalmen sich genährt hat, innerlich angeeignet hat. In dem vorhin erwähnten Brief an seinen Bruder Ludwig stehen die Sätze voll Glaubensmutes:<sup>55)</sup> „Immer müssen wir in Gottes Willen eingehen und uns zu Seiner göttlichen Vorkehrung dessen versehen, daß, der das Blut Seines einzigen Sohnes vergossen hat, um Seine Kirche zu erhalten, nur tun wird, was zuletzt der Förderung Seiner Ehre und dem Bestand Seiner Kirche dient, ob es gleich der Welt unmöglich scheint. Und sollten gleich wir alle sterben, und würde dies arme Volk ganz hingeschlachtet und verjagt, so müssen wir trotzdem dessen gewiß sein, daß Gott die Seinen nie verlassen wird, . . . der Hoffnung, daß Gott der Herr, dessen Arm nicht zu kurz ist, Seine Macht und Barmherzigkeit an uns erweisen wird.“ So schreibt kein Politiker, der sich nur eines frommen Aushängeschildes für ganz andersartige Zwecke bedient. So kann nach schwersten Rückschlägen nur schreiben, wer wirklich im Glauben und aus dem Glauben lebt. Und dieser Sinnesart ist Wilhelm von Oranien, nachdem er sie in der harten Schule der Not gelernt hatte, bis an sein Ende treu geblieben. In seinem letzten Brief an seine Mutter schrieb er:<sup>56)</sup> er könne wohl Frieden haben, aber die Bedingungen liefen darauf hinaus, „daß wir Gottes Wort sollen verlassen; welches denn, Gottlob! niemand gern tun will, sondern lieber das Äußerste daran wagen, denn den Schatz verlieren“. Das ist reformierte Art: Gottes Ehre über alles stellen, seinem Worte gehorsam sein und daran alles wagen.

Diese entschieden reformierte Haltung vertrat sich bei dem Prinzen mit einem ebenso entschiedenen Bekenntnis zu dem Grundsatz der Toleranz. Während in diesem Stück die kursächsischen Staatsmänner sich den lutherischen Theologen ihres Landes beugten und den Kanzler Crell noch viel später (1601) als Kryptocalvinisten hinrichten ließen, hat der Oranier als weitblickender Staatsmann den Eifer seiner Theologen gezügelt. Seine Gerechtigkeitsliebe verlangte, daß er die Wiedertäufer schützte, „weil er überzeugt war, daß die Rechtgläubigkeit ein Geschenk Gottes sei, und daß die Menschen dazu nicht durch die Furcht vor Landesverweisung oder einer anderen Strafe angetrieben, sondern vielmehr durch liebevolle Ermahnungen und durch das Wort Gottes

aufgemuntert werden müßten.“<sup>57)</sup> Er hätte bereits 1577 auch den Katholiken die Kultusfreiheit zugestanden, „wenn nicht die Priester und Mönche, seine geschworenen Feinde, sie zur Empörung und zu Ausschreitungen gereizt hätten“. Den Beitritt zur Utrechter Union aber ließ er ihnen offen, vorausgesetzt, daß sie sich nach deren Bestimmungen richteten und sich als gute Patrioten erzeigten.

Es hat auch unter den Reformierten damals nur wenige gegeben, die hierin mit dem Prinzen einverstanden waren. Beza könnte man etwa als seinen Gesinnungsverwandten anführen, der im Jahre 1576 an der Genfer Akademie den Religionsseid der Studenten abschaffte.<sup>58)</sup> Die Prediger in den Niederlanden aber, deren Weg täglich zwischen Galgen und Rad, zwischen Schafott und Scheiterhaufen hindurchführte, waren begreiflicherweise wenig geneigt, eine andere Wahrheit im Lande zuzulassen, als die, für welche sie jeden Augenblick bereit waren, die grausamsten Martern und den qualvollsten Tod zu erdulden. Wenn sie Freiheit der reformierten Kirche forderten, so meinten sie damit ihre Alleinherrschaft, und sie grollten dem Prinzen, der hier andere Wege ging und eine wirkliche Freiheit des Glaubens und der Gewissen, der kirchlichen Bekenntnisse und Rulte gewährte. Sie schalten über den geheimen Papisten, der auch die Messe duldete. Und doch hat Wilhelm von Oranien gerade mit seiner Praxis dem kirchlichen Leben des Landes einen überaus wertvollen Dienst geleistet. Indem er von keiner privilegierten Kirche wissen wollte, sondern neben den Reformierten auch Katholiken, Taufgesinnte, und Lutheraner duldete, zwang er die verschiedenen Kirchen und Denominationen dazu, miteinander zu wetteifern, welche von ihnen am reichsten sei an Früchten des Geistes. Damit blieb gerade der reformierten Kirche in den Niederlanden eine innere Lebendigkeit gewahrt, wie sie die lutherischen Territorialkirchen in Deutschland so nie gekannt haben.

Freilich, die Toleranz, wie er sie verstand, war nicht das, was man heute als Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen innerhalb der Kirche zu bezeichnen pflegt. Nicht ein Gewährenlassen der verschiedenartigsten Geister in einer und derselben kirchlichen Gemeinschaft. Eine solche Toleranz hätte auch in seinen Augen, wie nach dem Urteil aller seiner Zeitgenossen, den Bau jeder Kirche sprengen müssen. Nur als Staatsmann ließ er den verschiedenen Bekenntnissen nebeneinander in seinem Staatswesen Luft und Raum zu freier Entfaltung und vertraute dabei, daß dieses Staatswesen darüber nicht aus den Fugen gehen werde. Damit hat er den Grundsatz der persönlichen Glaubensfreiheit in das öffentliche Bewußtsein eingeführt, ein Verdienst, das ihm die Nachgeborenen nicht hoch genug anrechnen können. Denn diese Freiheit des Glaubens ist unendlich viel wertvoller, als die stumpfe Gleichgültigkeit in religiösen Dingen und die blinde Unterwerfung unter unverständene Satzungen. Wir wenigstens halten dafür:<sup>59)</sup> Gott will von uns keinen erzwungenen Dienst, sondern freiwilligen, aufrichtigen Gehorsam.



160-12

## Der Ausbruch der Reformierten in der Schicksalsstunde der evangelischen Kirche Deutschlands.

Die Leser unserer kurzen vorläufigen Bemerkung über die Ostertagung der Niederrheinischen Reformierten in Rheydt (Nummer 17 der Reformierten Kirchenzeitung) fragen mit Recht zuerst: Was führte euch nach Rheydt? Wir antworten: Die Lage, in die unsere Kirchen geraten sind und die uns zwingt, zu überlegen, was wir von unserem Bekenntnis aus dazu zu sagen haben. Seitdem der Ruf nach einer evangelischen „Reichskirche“ erschollen ist, erschienen in der Tagespresse Äußerungen einer ganzen Anzahl theologischer und kirchlicher Führer, die uns diesen Gedanken näher zu deuten suchten. Auch von Pastorenkonferenzen wurden Erklärungen veröffentlicht. Wohin die Fahrt gehen soll, faßte vielleicht am deutlichsten der

<sup>53)</sup> Groen van Prinsterer. I. Serie, 4. Bd., S. 388. Am 7. Mai 1574.

<sup>54)</sup> Ebenda. S. 226, Anm.

<sup>55)</sup> Ebenda. S. 387.

<sup>56)</sup> Groen van Prinsterer. I. Serie, 7. Bd., S. 367. Am 8. Juni 1580.

<sup>57)</sup> So ließ er die Stände von Holland und Zeeland 1577 erklären. Bei Schröckh, Kirchengeschichte seit der Reformation. II, S. 418.

<sup>58)</sup> Hepppe, Theodor Beza. S. 233.

<sup>59)</sup> Vgl. Jeremia 31, 31—34; Psalm 40, 9.

bekannte, von der großen politischen Presse veröffentlichte Karfreitagssaufruf des ehemaligen Generalsuperintendenten D. Wilhelm Böllner zusammen. Er will Neubau der Kirche vom Bekenntnis aus, und zwar von seinem lutherischen Bekenntnis aus, und fordert deshalb die bischöfliche Spitze mit Ausschaltung oder wenigstens Minderung des synodalen Einflusses. Was dazu unsererseits zu bemerken war, bietet ein Wort von Professor D. Wilhelm Goeters in Bonn in der Osterausgabe der „Rölnischen Zeitung“:

„Der Aufruf des Generalsuperintendenten D. Böllner vom 14. April zur Sammlung der Lutheraner leitet, wenn er Erfolg hat, eine neue Ara in der Geschichte der deutschen evangelischen Kirchenverfassung ein. Damit ist der Anspruch der Lutheraner angemeldet, von ihrem Bekenntnis aus die Verfassung der Kirche gestaltet zu sehen. Im Bereich der evangelischen Kirche der Altpreussischen Union würden die Lutheraner durch eine solche Abgrenzung von den Reformierten ein besseres Verhältnis gewinnen zu den großen rein lutherischen Kirchenkörpern in Hannover, Sachsen, Bayern, welche die Bekenntnisunionen des 19. Jahrhunderts stets aufs entschiedenste abgewiesen haben. Eine solche Entwicklung entspricht auch dem, was die Arbeit der deutschen evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts in entschlossener Rückwendung zu einer reformatorischen Art erarbeitet hat im Gegensatz zu Aufklärung und Liberalismus und allem Subjektivismus der vorhergehenden Zeit.

Es liegt ebenfalls in der Konsequenz dieser Theologie, wenn D. Böllner erklärt: „Die Bekenntnisgrundlage der verschiedenen evangelischen Kirchen ist unantastbar . . . Auch in Führung und Lehre, Verkündigung und Unterricht hat die Gestaltung kirchlichen Lebens vom Bekenntnis her zu geschehen.“ Das heißt, daß es auf dem Boden der deutschen Reformation auch die reformierte Kirche gibt, teils in geschlossenen Landeskirchen (reformierte Hannover, Lippe und im gewissen Sinn Hessen-Kassel), teils als Gemeinden oder geschlossene Synoden innerhalb der deutschen Unionkirchen (Altpreußen, Nassau, Baden, Hessen-Darmstadt). Für die preussische Landeskirche, die als größter Komplex hier in Frage kommt, ist als deren feierliche Grundlage proklamiert, daß für die Union keine Aufgabe des bisherigen Glaubensbekenntnisses noch der Übergang von einem Bekenntnis zum anderen je in Frage kommen solle. Der rechtliche Anspruch des reformierten Bekenntnisses auf diese Gebiete ist daher in vollem Umfang anzumelden, unbeschadet aller Verdunklungen und Trübungen, die ein inzwischen in Politik und Kirche wohl endgültig überwundenes Zeitalter mit tendenziöser Fähigkeit hineingebracht hat. Auch diese Kirchen und Gemeinden können nur bei Herausstellung ihrer klaren Bekenntnisgrundlagen in einer evangelischen Kirche deutscher Nation ihre von Gott gegebene und darum durch nichts zu erschütternde Stellung einnehmen.

Der Aufruf von D. Böllner verlangt die Führung der lutherischen Kirche durch Bischöfe. Unser Bekenntnis schließt eine derartige Verfassung natürlich aus. Das hat nichts mit Demokratie zu tun, sondern ist das unaufgebbare Erbe der „Kirchen unter dem Kreuz“. Das Bekenntnis des Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelms I. ist gegen einen derartigen Verdacht absolut geschützt. In der Kirche haben wir nur Ämter, die der Herr der Kirche autorisiert. Wir werden durch den Umbruch der Zeit nur aufgerufen, auszumergen, was ein unkirchliches Denken in diese alten Ordnungen hineingetragen hat. Von hier aus wollen auch wir nun die Arbeit aufnehmen. Auch wir meinen, wie D. Böllner, evangelische Kirche deutscher Nation auf klarer Bekenntnisgrundlage.“

In den Ausführungen Böllners und anderer Befürworter des kirchlichen Umbaus war uns Reformierten am auffälligsten die runde Abgabe an die preussische Union. Die Erkenntnis, daß hier die Forderung des Luthertums an die künftige deutsche Reichskirche angemeldet wurden, veranlaßte uns, am zweiten Ostertag in Rheydt zusammenzukommen und die Gemeinden zu fragen, auf welchen Grundsätzen sie bei dem Umbau zu bestehen gedächten. Es entsprach unserer Art, daß die Sache in einem Kreis von Gemeindegliedern verhandelt wurde. Alle Verwässerung der reformatorischen Lehre und alle Vernach-

lässigung des reformierten Kirchenbegriffs und Kultus hat es nicht fertiggebracht, in unseren Gemeinden die Erinnerung ganz auszutilgen, von welchen Vätern sie abstammen. Die Reformierten scheinen oft einfach verschwunden zu sein, aber mit einmahl sind sie wieder da, sobald sie die alten Klänge wieder hören.

Wir sind keine Feinde der Union und möchten sie unsererseits nicht um jeden Preis liquidieren. Wir sind auch nicht Gegner der „Reichskirche“ und verstehen die Sehnsucht unserer nationalen Bewegung mit völliger Sympathie, wenn sie alle Landeskirchen in einen lebendigen Strom hineinziehen möchte. Aber wir müssen die Befürworter der „Reichskirche“ an unsere Existenz erinnern und von ihnen fordern, daß sie auch den Reformierten den ihnen gebührenden Platz in dieser „Reichskirche“ zugestehen. Zwar begreifen wir immer noch nicht, warum man der Kirche von ihrer „Gleichschaltung“ mit dem Staat redet, da es am Tage liegt, daß von jeher deutsches Volkstum und nationales Empfinden im In- und Ausland an den evangelischen Kirchen ihre liebevollste Pflegerin haben, aber wenn einmal auf den Dienst der Kirchen am Volk hingewiesen wird, dann erwarten wir Berücksichtigung der Tatsache, daß das deutsche Volkstum nicht nur lutherisches, sondern weithin auch reformiertes Gepräge trägt und daß die lange, nicht unbedeutende Geschichte des reformierten Volksteils mit seinem charaktervollen Leben Raum behalten muß zu weiterer Entfaltung zum Segen des gemeinsamen Vaterlands und der evangelischen Kirchen. Deshalb sind wir gewillt, ernstlich mitzuarbeiten an einem dem Worte Gottes entsprechenden Umbau der Kirche und haben zu besserer gegenseitiger Verständigung die sechs in der vorigen Nummer veröffentlichten Rheydter Thesen aufgestellt als die Grundlinien, für die wir Beachtung wünschen.

Die Lutheraner werden schon ihrem Bekenntnis Geltung zu verschaffen wissen. Wir fordern für uns nichts weiter als Anerkennung unserer Pflicht und unseres Rechts, unseren Gemeinden ein Leben nach reformierter Überzeugung zu ermöglichen. In welcher Form dieses Ziel erreicht werden kann, hat ruhige und sachkundige ABERLEGUNG der Berufenen auszumachen. Uns geht es nur darum, eine Form zu finden, die den von uns stets ersehnten rechtlichen Zusammenschluß aller reformierten Gemeinden in Deutschland zur Tatsache werden läßt, nachdem der Reformierte Bund Jahrzehnte hindurch die innere Verbundenheit unserer Gemeinden und Kirchen dargetan hat und nachdem überall in deutschen Landen der Ruf nach Vereinheitlichung und Herausarbeitung des Charakteristischen gehört worden ist. Auch für den Aufbau und die Verfassung der Gemeinden muß ihr Bekenntnis die Richtung weisen. Daher fordern wir auch für uns die Freiheit, unser Haus nach dem Befehl einzurichten, den wir aus Gottes Wort empfangen haben.

Wir hoffen, daß sich auf ruhigem, gesetzlichem Weg eine angemessene Ordnung der kirchlichen Verwaltung erzielen läßt. Uns liegt vor allem am Herzen, daß diese Behörden, welches auch ihre äußere Form sei, das Bewußtsein in sich tragen, daß sie auch zum Dienst und zur Förderung reformierten kirchlichen Lebens bestellt sind. Für den Neubau der Kirche reichen wir daher die Forderung ein, daß mit der beliebten Weise, der Auflösung unserer reformierten Gemeinden Vorschub zu leisten, radikal aufgeräumt wird, ebenso wie mit den leider nur zu oft erfolgreichen Versuchen, unseren ehemals reformierten, später einfach „evangelisch“ gewordenen Gemeinden die „mildlutherische“ Uniform anzuziehen. Zu den reformierten Gemeinden gehören nicht nur solche, die ihre konfessionelle Bezeichnung behauptet haben, sondern auch die zahlreichen anderen, die zwar den alten Ehrentiteln verloren, aber den reformierten Katechismus bewahrt haben.

Deshalb erwarten wir von der künftigen „Reichskirche“, daß sie nach Kräften dazu helfen wird, für reformierte Studenten der Theologie die Möglichkeit einer ihrem Bekenntnis gemäßen theologischen Ausbildung zu schaffen. Weil die Universitäten in dieser Lebensfrage unserer Gemeinden völlig versagt haben, waren wir gezwungen, für Studenten und Kandidaten

Ausbildungsstätten nach unserer Überzeugung einzurichten. Sie haben große Geldopfer gefordert; manche Schwierigkeiten waren zu überwinden. Aber wir trugen das alles, weil ohne reformierte Pastoren auch keine reformierten Gemeinden leben können. Sind aber einmal unsere Gemeinden von Königsberg bis zur Westgrenze synodal verbunden, dann wird man ihnen auch das Recht auf sachliche Ausbildung ihrer Pastoren nicht verweigern dürfen.

Aber die für uns ganz untragbare Zumutung, unter einem Krummstab zu leben, sei heute geschwiegen. Nur auf den durch die Tagespresse verbreiteten Ruf nach kirchlichen Neuwahlen auf Grund des politischen Wahlrechts gehen wir noch kurz ein. Es bedeutet nichts weniger als die Leugnung alles Eigenrechts der Kirche und den Bruch der bisherigen Verfassung. Jene Forderung kann nur erhoben werden, wenn man die Kirche Jesu Christi auf eine Stufe stellt mit politischen Organisationen. „Volkskirche“ mag für den Liberalismus den großen Haufen bedeuten, alle die, die nicht gerade aus der Kirche ausgetreten sind; oder für den Cäsaropapismus die religiöse Zwangsinstitution, der jedes Volksglied angehören muß. Aber für den deutschen Menschen, der in der Reformation wurzelt, ist die Volkskirche die Sammlung aller derer, die sich zu ihr bekennen und nur dann ein Recht besitzen, in ihr mitzureden, wenn sie erklären, im Sinn der evangelischen Kirche ihr Recht gebrauchen zu wollen. Eine dem allgemeinen geheimen Wahlrecht der über 20 Jahre alten Staatsbürger unterworfenen Kirche wäre ein Monstrum. Niemand soll zurückgestoßen werden, aber wir verlangen und müssen verlangen, daß die Geschäfte der Kirche nur von solchen besorgt werden, die freiwillig ihren Vorsatz kundgeben, ihrer Gemeinde im Sinne ihres Bekenntnisses zu dienen. Deshalb sind die Eintragungen in die Wahllisten nicht zu entbehren. Angesichts der heutigen Abkehr von allem ungeschichtlichen und dem deutschen Wesen widerstrebenden Liberalismus würde es besonders befremden, wenn, entgegen der vom Reichskanzler abgelegten feierlichen Erklärung, die Kirche genötigt werden sollte, Wege einzuschlagen, die ihrem christlichen Bekenntnis und ihrer anerkannten Ordnung zuwider sind. Jedenfalls sind wir Reformierten mit den Lutheranern einig in dem Bemühen, bei der Neuordnung der Kirche alles zu vermeiden, was nach Revolte aussieht und tumultuarisches Wesen in die nur vom Bekenntnis her zu ordnende Kirche Christi hinein trägt, und ebenso gehen wir mit den Lutheranern Hand in Hand in ihrer Erklärung, daß nur in der Freiheit ohne den Druck einer politischen oder weltanschaulichen Gruppe die Neuordnung der Kirche zur Ehre Gottes und zum Heil des Volkes geschehen kann. Auch nicht der leiseste Anschein darf erweckt werden, als empfinde die Kirche, lutherische sowohl wie reformierte, ihre Aufgabe anderswoher als von ihrem Haupt Christus.

Rolfhaus = Wlotoh.



## Das reformierte Bekenntnis und die kirchlichen Umbaupläne der Gegenwart.

Vortrag, gehalten in Rheydt am 17. April 1933  
von Direktor Pastor Weber = Elberfeld.

### Die Lage.

Wenn wir uns heute hier versammeln, so tun wir das im Bereich eines neuen Staates, der nicht einfach die Fortsetzung eines vergangenen sein will und sein soll. Wir tun es im Bereich eines neuen Denkens, das gewiß noch nicht unser Volk in seiner Gesamtheit erfaßt hat; denn neues Denken erfaßt zunächst immer wenige, die bereit sind, für dieses neue Denken sich ganz und gar einzusetzen. Aber ein neues Denken ist es, das unserm Volk gegeben ist, und das man uns nicht so schnell wieder wird entreißen können. Es ist vielleicht gut, daß soeben das Bekenntnis, das wir Reformierten zu dieser neuen Lage und in Befahrung dieser neuen Lage auszusprechen haben, bereits erfolgt ist. Soweit kirchliche Stellen „vorgefekt“ Art sich zu dem neuen Staat bereits geäußert haben, haben sie es alle zustimmend getan. Aber weil „vorgefekte Behörden“ einen gewissen zurückhaltenden Stil

zu haben pflegen, darum ist diese Zustimmung nicht mit der jubelnden Freude zum Ausdruck gekommen, die bei den Urhebern wohl zumeist dahintersteckt und die wir gern herausgehört hätten.

Es ist nun gleich nach dem entscheidenden Tage von Potsdam seitens des Herrn Reichskanzlers zu der Lage der Kirche in diesem neuen Reich Stellung genommen worden in jener Erklärung, durch die den Kirchen für ihre Art und für ihre Arbeit innerhalb dieses neuen Staates die Freiheit zugesichert worden ist und die Achtung vor dem, was diese Kirchen an Rechten innerhalb des Volkes und zum Dienst Gottes am Volke genießen. Dafür haben wir zu danken. Es hätte nämlich alles ganz anders kommen können. Es hätte so kommen können, daß wir uns heute hier nicht versammelten, sondern daß vor den Türen dieser Kirche Leute mit roten Armbinden und Sowjetsternen stünden und uns allen den Eintritt verwehrten. Es hätte so kommen können, daß diese Kirche längst ein Trümmerhaufen oder ein Schandkino geworden wäre. Daß jene Pläne, die man mit unserer Kirche vorhatte, die man ja bekanntlich jahrelang ungehindert in unser Volk hineinbringen konnte, daß diese Pläne verhindert worden sind, das verdanken wir, menschlich gesehen, denen, die uns jetzt regieren, und ich glaube, es müßte deutlich genug zum Ausdruck kommen, daß wir dafür dankbar sind und dankbar zu sein haben. Wir wissen, daß die Kirche nicht auf Menschengunst und Fürstengunst beruhen kann und niemals auf ihnen beruht hat; aber es ist je Aufgabe der Kirche gewesen, auch jenen zu danken, die ihr geholfen haben in schwerster Lage und Zeit. Wäre es Gottes Wille gewesen, uns dem Bolschewismus auszuliefern, wir hätten diesen Weg gehen müssen. Es wäre der Weg des Kreuzes gewesen, und die Kirche hätte gewißlich auch dabei einen Segen empfangen. Aber ich glaube, wir dürfen bei der ganzen Schwäche, die in unserer Kirche da ist, dankbar sein, daß uns dieser Weg erspart worden ist. Wenn der Sturm über unsere Kirche gekommen wäre — ich weiß nicht, was an Stümpfen stehengeblieben sein würde.

Wenn man nun von den Erklärungen des Reichskanzlers ausgeht, dann möchte man ja meinen — sehr viele meinen das auch —, es bliebe alles beim alten: Die Reichsregierung erklärt feierlich, daß sie an dem, was in der Kirche ist, gar nichts zu ändern beabsichtigt (und wir haben das felsenfeste Vertrauen, daß die Reichsregierung zu diesen Worten stehen wird, und lassen uns dies Vertrauen ganz und gar nicht erschüttern!) — was soll sich dann ändern? Manche sagen, die Kirche habe doch eigentlich mit all diesen Dingen gar nichts zu schaffen, sie müßte sich einfach abseits von all diesem halten. Aber die Kirche lebt nicht auf dem Mond, und wir werden dessen immer neu eingedenk sein müssen, daß wir in der Kirche auf dieser Erde leben, und auf einem ganz bestimmten Ort dieser Erde leben, daß wir durch unsern Herrn an diesen ganz bestimmten Ort der Erde gestellt worden sind und da seinen Auftrag auszurichten haben, freilich als Kirche, die nun an ihren Herrn gebunden ist! Eins ist dabei durch die Erklärung Hitlers deutlich genug beseitigt worden, nämlich die Gefahr einer Politisierung der Kirche, die darin etwa bestehen würde, daß die Prediger auf den Kanzeln nicht mehr das reine, lautere Evangelium zu verkündigen hätten, sondern etwas anderes. Die Reichsregierung denkt offenbar gar nicht daran, uns das Evangelium aus der Hand zu reißen und uns dafür irgend etwas anderes aufzuerlegen. Daran denkt sie nicht, und daran kann sie nicht denken.

Trotzdem befinden wir uns in einer ganz neuen Lage, und das ist blitzartig deutlich geworden, als in der vorvorigen Woche in Rom Verhandlungen begonnen haben, die zwar erst noch nicht, wie man gemeint hat, direkt einen Vertrag des Deutschen Reiches mit dem Papst zu ihrem Ergebnis haben werden, die aber jedenfalls dafür die Voraussetzungen schaffen. Die katholische Kirche ist in Deutschland nämlich jetzt in einer ganz neuen Lage. Sie hatte bisher sozusagen eine Partei für sich, der es gelungen war, durch alle Zeiten hindurch mit einer bemerkenswerten Raffiniertheit sich irgendwie auf dem Sattel zu halten. Diese Partei ist nicht mehr im Sattel. Die neue Regierung denkt aber bekanntlich nicht daran, aus der berechtigten Ausschaltung der sogenannten Zentrumspartei jetzt auch alsbald die Ausschaltung der römisch-katholischen Kirche zu machen. Diejenigen Männer im